

Nr. 89. Bromberg, den 13. Juni 1925.

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vierzehntes Kapitel.

Ein paar Minuten später befand sich Tom im seichten Wasser der Sandbank und watete dem Illinois-Ufer zu. Noch reichte ihm das Wasser kaum bis zur Brust, als er schon die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatte. Jetzt aber erlaubte die Strömung kein weiteres Vordringen und kühn begab er sich dran, die übrigen hundert Meter schwimmend zurückzulegen. Er ließ sich von der Strömung treiben, die ihn rascher beförderte, als er selber dachte. Doch gelang es ihm endlich, das Ufer zu erreichen und an einer niederen Stelle desselben zu landen. Er fühlte in seiner Tasche nach dem Rindenstück, fand es sicher an seinem Platz und schritt nun mit triefenden Kleidern waldeinwärts am Ufer entlang. Kurz vor zehn Uhr kam er an einen freien Platz, gerade dem heimatlichen Städtchen gegenüber, und sah die Fähre im Schatten der Bäume am hohen Ufer angekettet. Alles war still unter den funkelnden Sternen. Er kroch am Ufer hinab, mit vorsichtigen Blicken ausspähend, glitt ins Wasser und schwamm mit drei oder vier Stößen nach dem Boot, das an der Seite der Fähre befestigt war. Dort streckte er sich unter die Ruderbank und wartete atemlos. Alsbald ertönte eine heisere Glocke und eine Stimme gab den Befehl zum Abstoßen. Eine bis zwei Minuten später wurde das Boot von der Fähre scharf angezogen und die Fahrt hatte begonnen. Tom beglückwünschte sich selber zu seinem Erfolg, er wußte, es war die letzte Fahrt diesen Abend. Nach Verlauf von endlosen zwölf oder fünfzehn Minuten standen die Räder still, Tom schlüpfte über Bord und schwamm ans Ufer in der Dunkelheit, etwa fünfzig Meter unterhalb des Städtchens landend, aus Furcht, noch späten Herumschwärmern zu begegnen. Er flog durch einsame Gäßchen und befand sich nach kurzem am hintern Zaun von seiner Tante Hof. Der Zaun war schnell überstiegen, er näherte sich dem Hause und blickte durch das Fenster des Wohnzimmers, in dem noch Licht brannte. Dort saßen Tante Polly, Sid, Mary und Joe Harpers Mutter dicht zusammen und redeten. Sie saßen vor dem Bett und das Bett befand sich zwischen ihnen und der Türe, welche direkt auf den Hof führte. Tom trat auf den Zehen heran und begann leise auf die Klinke zu drücken. Die Türe gab nach und öffnete sich ein klein wenig mit sanftem Knarren. Vorsichtig erweiterte Tom den Spalt, bis er ihn für groß genug hielt, um sich auf den Knien durchzuschieben. Dann steckte er den Kopf durch und begann mutig vorwärts zu kriechen.

„Warum das Licht nur so flackert?“ sagte Tante Polly. — Tom beeilte sich mit dem Hereinkriechen. „Herrgott, die Tür ist ja offen, so viel ich seh'! Freilich ist sie's. Nehmen die Schrecknisse gar kein Ende! Geh', Sid, mach' die Tür zu!“

Gerade zur rechten Zeit verschwand Tom unter dem Bett. Da lag er mäuschenstill, um nur erst zu Atem zu kommen, dann kroch er weiter vor, bis dahin, wo er fast seiner Tante Füße berühren konnte.

„Ja, wie ich gesagt hab',“ fuhr diese fort, „schlecht war er nicht, was man so schlecht heißt, — nur immer voller Tollheiten, voller Unsinn und immer oben hinaus, wißt ihr. Ihm konnte man's aber so wenig übel nehmen wie einem Füllen; er dachte sich weiter nichts dabei, war weiß Gott der gutherzigste Junge, der lebte und —“ sie begann zu weinen.

„Grad' so war mein Joe, — immer voller Teufeleien und zu jedem tollen Streich aufgelegt, aber so selbstlos und gut dabei, wie nur möglich. Und, der Himmel verzeih' mir's, ich, ich, seine eigene Mutter, geh' hin und hau' ihn durch, weil ich mein', er hat den alten Rahm genommen, denk' nicht dran, daß ich den doch selber fortgeschüttet hab', weil er sauer geworden war. Und jetzt soll ich ihn nie wieder sehen in dieser Welt, den armen, mißhandelten Jungen, nie, niemals wieder!“ Und Frau Harper schluchzte, als wolle ihr das Herz brechen.

„Ich hoffe, Tom ist besser dran, wo er ist,“ begann Sid, „wenn er aber hier in manchem besser —“

„Sid!“ — Tom fühlte ordentlich den strengen Mahnblick, das drohende Funkeln in den Augen der alten Dame, obgleich er's nicht sehen konnte.

„Kein Wort weiter gegen meinen armen Tom, der nun von uns gegangen ist. Der allmächtige Gott wird sich seiner schon annehmen, da brauchst du dich nicht drum zu kümmern. Oh, Frau Nachbarin, ich weiß nicht, wie ich's überleben soll, weiß nicht, wie ich's überleben soll! Er war mein ganzer Trost, obgleich er mir mein altes Herz fast aus dem Leib heraus quälte!“

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Aber hart ist's, so arg hart! Erst vorigen Sonntag ließ mir mein Joe einen Schwärmer grad' unter der Nase platzen, worauf ich ihm eins versetzte, daß er umfiel. Da dacht' ich nicht, daß er so bald — ach, Herr du meines Lebens, wenn ich wieder in derselben Lage wäre, ich würde ihn an mein Herz drücken und küssen.“

„Ja, ja, ja, Nachbarin, ich weiß, wie Ihnen zu Mut sein muß, weiß es ganz genau. Gestern nachmittag erst hat mein Tom dem unvernünftigen Vieh, dem Peter, „Schmerzenstöter“ eingegossen, den er selber hat nehmen sollen. Na, ich denk', die Katze reißt's Haus ein, so tobt die herum. Und ich, Gott verzeih mir, geb' dem Jungen einen Klapps auf den Kopf mit meinem Fingerhut; armer Junge, armer, armer, toter Junge! Er hat's überstanden jetzt. Und die letzten Worte, die ich von ihm gehört hab', waren, daß er mir vorwarf“ —

Diese Erinnerung aber war zu viel für die alte Dame, sie brach vollständig darunter zusammen. Tom schluchzte jetzt selber, mehr aus Mitleid mit sich, als aus irgend einem andern Grund. Er hörte, daß Mary weinte und von Zeit zu Zeit ein freundliches Wort über ihn dazwischen warf. Seine eigene Meinung von sich stieg um ein Beträchtliches. Der Kummer seiner Tante rührte ihn aber doch sehr und kaum konnte er der Versuchung widerstehen, hervorzubrechen aus seinem Hinterhalt und ihren Jammer in Freude zu verwandeln. Der theatralische Effekt, den solche Szene notwendig hervorrufen mußte, reizte ihn gewaltig, doch er erwehrte sich dessen tapfer und blieb still. Er fuhr fort zu lauschen und merkte aus allerlei Bruchstücken der Reden, die er zusammensetzte, daß man zuerst geglaubt hatte, er und die Kameraden seien beim Schwimmen verunglückt. Dann wurde das kleine Floß vermißt. Verschiedene Jungen gaben nun an, daß die Vermißten gesagt hätten, die ganze Stadt solle bald was Neues erfahren. Die „weisen Häupter“ der Gemeinde reimten sich nun Verschiedenes zusammen und waren schließlich darin einig, daß die Jungen auf dem Floß davongegangen und baldigst in der nächsten Stadt flußabwärts auftauchen dürften. Gegen Mittag aber war das leere Floß aufgefunden worden, das etwa vier Meilen unterhalb des Städtchens ans Ufer getrieben war, und da schwand jede Hoffnung. Sie mußten ertrunken sein, sonst hätte sie der Hunger vor Nacht nach Hause gejagt, wenn nicht

noch früher. Man glaubte, die Suche nach den Leichen sei hauptsächlich deshalb erfolglos geblieben, weil die Ertrunkenen wohl mitten im tiefsten Wasser umgekommen sein mußten, denn die Jungen waren flotte Schwimmer und hätten sich sonst sicherlich ans Ufer gerettet. Das war Mittwoch abend. Wenn es nun nicht gelang, bis Sonntag die Leichen aufzufinden, so mußte man jeder Hoffnung entsagen, und es sollte an dem Tage ein Trauergottesdienst in der Kirche abgehalten werden. Tom schauderte.

Frau Harper schluchzte ein „Gutenacht" und erhob sich zum Gehen. Von einem gemeinsamen Antrieb ergriffen, flogen die beiden verwaisten Frauen einander in die Arme, weinten sich ein paar Minuten aus und nahmen darauf Abschied. Tante Polly sagte Sid und Mary mit besonderer Zärtlichkeit „Gutenacht", Sid schluchzte ein bißchen, Mary aber weinte aus Herzensgrund.

Jetzt kniete Tante Polly nieder und betete für Tom, so rührend, so eindringlich, mit solch maßloser Liebe in jedem Wort, jedem Ton ihrer alten zitternden Stimme, daß der Missetäter unter dem Bett wieder förmlich zerfloß in Tränen, lange, ehe sie geendet hatte.

Er mußte sich sehr ruhig verhalten, eine ganze Zeit, nachdem sie zu Bett gegangen war, denn wieder und wieder warf sie sich ruhelos von einer Seite zur andern und stöhnte und jammerte vor sich hin. Endlich aber wurde sie still, nur noch zuweilen schluchzte sie leise im Schlafe auf. Jetzt stahl sich Tom unter dem Bett vor, richtete sich ganz allmählich in die Höhe, beschattete das Licht mit seiner Hand und betrachtete sie. Sein Herz floß über vor Mitleid. Er nahm die Sykomorenrinde aus der Tasche und legte sie neben dem Lichte nieder. Da schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf und er zögerte überlegend. Sein Gesicht verklärte sich förmlich im Widerschein der erleuchteten Idee, die ihm gekommen. Hastig nahm er die Rinde wieder an sich, beugte sich über das alte Antlitz, hauchte einen Kuß auf ihre Lippen und stahl sich, leise wie er gekommen, durch die Türe, die er hinter sich schloß.

Er schlich den gleichen Weg zurück nach der Fähre, fand dort niemanden und betrat kühn das Deck. Wußte er doch, daß sich um diese Zeit nur ein Wächter dort befand und der zog sich für gewöhnlich in die Kajüte zurück und schlief wie ein Sack. Er löste den Nachen von der Seite, schlüpfte hinein und glitt bald darnach, vorsichtig rudernd, stromaufwärts dahin. Als er eine Meile oberhalb der Stadt war, schlug er die Richtung quer über den Fluß ein und legte sich tüchtig ins Zeug. Er traf genau auf die Landungsstelle an der andern Seite. Diese Leistung war für ihn nicht neu. Nun überlegte Tom, ob er nicht den Nachen mitnehmen sollte, der doch sozusagen ganz legitime Beute für einen Seeräuber wäre. Doch wußte er, daß man genaue Nachforschungen nach dem Verbleib anstellen würde und die hätten am Ende zu unliebsamen Entdeckungen führen können. So sprang er denn ans Ufer und begab sich sofort in den Wald. Dort setzte er sich hin, ruhte lange, lange aus und quälte sich dabei namenlos ab, um sich wach zu erhalten. Dann machte er sich müde, matt und schläfrig auf den Heimweg. Die Nacht war schon weit vorgerückt. Es wurde heller Tag, ehe er sich wieder am Ufer gegenüber der Sandbank befand. Er ruhte sich nochmals aus, bis die Sonne ganz aufgegangen war und den Strom mit ihrem Glanze übergoldete, dann warf er sich ins Wasser und bald darauf stand er triefend am Eingang des Lagers und hörte Joe sagen:

„Nein, Tom ist treu wie Gold, Huck, der kommt wieder, der kneift nicht aus! Er weiß, daß das eine Ehrlosigkeit für einen Piraten wäre, und Tom ist viel zu stolz, um so was zu tun. Er führt irgend etwas im Schilde, das ist sicher, möcht' nur wissen was!"

„Na, aber die Sachen dort im Hut sind doch unser, nicht?"

„Beinahe, Huck, noch nicht ganz. Hier die Schrift auf der Rinde sagt: Die Sachen gehören euch, soll ich nicht bis zum Frühstück zurück sein —"

„Was hiermit der Fall ist", rief Tom und betrat mit großartigem, dramatischem Effekt die Szene.

Ein üppiges Frühstück, aus Speck und Fisch zusammengesetzt, war bald zur Stelle. Die Jungen machten sich drüber her, Tom erzählte dabei seine Abenteuer mit entsprechender Ausschmückung. Sein Ruhm warf einen strahlenden Abglanz auf die andern. Die Erzählung verwandelte sie alsbald in eine eitle, prahlerische, lärmende Heldenschar. Dann suchte sich Tom ein stilles, verborgenes Winkelchen zum Schlafen, während die andern Piraten sich fertig machten, um zu fischen und auf Entdeckungen auszugehen.

Fünfzehntes Kapitel.

Nach dem Mittagessen begab sich die ganze Bande zur Sandbank auf die Suche nach Schildkröten-Eiern. Mit Stöcken durchwühlten sie den Sand und wo sie eine hohle Stelle fanden, gruben sie mit den Händen nach und entdeckten oft fünfzig bis sechzig Eier in einem Loch, runde, weiße, nußgroße Dinger. Am Abend bereiteten sie sich aus den gebackenen Eiern ein köstliches Mahl, ebenso ein leckeres Frühstück am nächsten Morgen, einem Freitag. Danach gingen sie zur Sandbank, schwammen und tollten im Wasser herum und wälzten sich zur Abwechslung im heißen Sande, in dem sie sich förmlich eingruben. Plötzlich kam ihnen der Gedanke, daß der kleiderlose Zustand, in welchem sie sich befanden, die größte Ähnlichkeit habe mit den Trikots der Zirkushelden. Augenblicklich wurde ein Kreis in den Sand gezogen, der einen Zirkus vorstellen mußte, einen Zirkus mit drei Clowns in demselben, denn keiner der Jungen konnte sich entschließen, diesen stolzesten, begehrtesten aller Posten einem andern zu überlassen.

Als dies Vergnügen bis zur Neige ausgekostet war, sprangen Huck und Joe nochmals ins Wasser. Tom getraute sich nicht hinein, da er entdeckte, daß er beim Ausziehen der Hosen seine Klapperschlangen-Klappern verloren habe. Nur durch ein Wunder konnte er bis jetzt der Gefahr eines Krampfes beim Schwimmen entgangen sein ohne den geheimnisvoll wirkenden Schutz dieses Zaubermittels. Eifrig suchte er danach und als er sie schließlich fand, die Zauber-Klappern, waren die andern des Schwimmens müde und ruhebedürftig. Sie schlenderten nun am Ufer hin, wurden schweigsam, verfielen in Brüten, blieben einer hinter dem andern zurück und jeder ertappte sich darauf, daß er sehnsüchtig in die Weite starrte, dorthin, wo das heimatliche Nest schläfrig im Sonnenbrande dalag. Tom wurde sich mit einem Male bewußt, daß er mit der großen Zehe „Becky" in den Sand schrieb. Ärgerlich über seine unmännliche Schwäche wischte er's aus, zog aber im nächsten Moment nichtsdestoweniger dieselben magischen Linien aufs neue, fast gegen seinen Willen; er konnte nicht anders. Wieder löschte er dieselben und entzog sich dann der Versuchung, in dem er den beiden Kameraden nachjagte und sie zusammentrieb.

Joes Lebensgeister aber waren mittlerweile so gesunken, daß ein Aufraffen derselben fast unmöglich schien. Er hatte solches Heimweh, daß er es vor Elend kaum mehr aushalten konnte. Verräterische Tränen waren dicht am Überfließen. Auch Huck war melancholisch geworden. Tom war gleichfalls sehr niedergeschlagen, bemühte sich aber redlich, es nicht zu zeigen. Seine Brust barg ein Geheimnis, das ihm aber zur Mitteilung noch nicht reif schien. Sollte sich jedoch diese rebellische Niedergeschlagenheit nicht bannen lassen, so mußte er am Ende doch damit herausrücken. Mit erkünstelter Heiterkeit rief er plötzlich:

„Ich wett', Jungens, auf der Insel hier waren schon vor uns Piraten. Laßt uns noch 'mal genau alles durchforschen. Vielleicht haben sie irgendwo 'nen Schatz versteckt. Das wär' doch ein Hauptspaß, wenn wir plötzlich auf eine verfaulte Kiste voll Gold und Silber stießen, was?"

Diese Aussicht vermochte indessen nur schwache Begeisterung zu erregen, die alsbald erstarb, ohne ein Echo erweckt zu haben. Tom versuchte es mit zwei oder drei anderen lockenden Vorschlägen, — es war verlorne Liebesmüh. Joe saß und bohrte mit einem Stock im Sand herum und sah sehr brummig aus. Schließlich rief er ungestüm:

„Jungens, wir wollen's sein lassen. Ich will heim, hier ist's so einsam."

„Ach, Joe, wart' doch", beruhigte Tom, „bald denkst du ganz anders drüber. Denk doch nur allein ans Fischen!"

„Was liegt mir am Fischen. Ich will heim!"

„Aber, Joe, wo findest du wieder einen Platz zum Schwimmen wie hier?"

„Schwimmen ist mir ganz egal. Ich mach' mir gar nichts mehr draus, seit keiner da ist um's zu verbieten. Ich will heim."

„Ach Papperlapapp! Wickelkind! Will seine Mama sehen, was?"

„Ja, das will ich auch! Ich will meine Mutter sehen, und wenn du eine hättest, wolltest du's auch. Ich bin kein größeres Wickelkind als du!" Und Joe schluchzte ein bißchen vor sich hin.

„Schön, schön! Laß das Kindchen zu seiner Mama gehen, gelt Huck? Armes, kleines Wickelkind will die Mama sehen. Soll's haben, armes, kleines Ding. Dir gefällt's hier, Huck, gelt? Wir zwei bleiben, nicht?"

Huck ließ ein sehr zweifelhaftes, gedehntes „Ja—a—a" hören.

„So lang ich leb', red' ich mit dir nie wieder," damit erhob sich Joe und begann sich anzukleiden.

„Als ob mir daran 'was läge?" versetzte Tom geringschätzig, „wir brauchen dich nicht. Geh heim und laß dich auslachen. Du bist ein schöner Pirat, du! Huck und ich, wir sind keine Schreikinder, wir bleiben hier, gelt Huck? Der mag laufen wohin er will, wollen schon fertig werden ohne ihn!"

Tom war es aber doch nicht recht geheuer bei der Sache und unruhig sah er zu, wie Joe wortlos und halsstarrig fortfuhr sich anzukleiden. Es ängstigte ihn auch zu sehen, daß Huck aufmerksam den Vorbereitungen Joes folgte,

während er ein gefahrdrohendes Schweigen beobachtete. Alsbald, ohne ein Wort des Abschiedes, begann Joe nach dem Illinois-Ufer zuzuwaten. Tom sank das Herz bis in die äußerste Zehenspitze. Er warf einen forschenden Blick auf Huck. Dieser vermochte den Blick nicht auszuhalten und schlug die Augen nieder. Dann sagte er:

„Ich will auch fort, Tom! 's war vorher schon einsam und jetzt wird's noch schlimmer. Komm, wir gehen mit!"

„Ich geh' nicht. Ihr könnt alle weg, wenn ihr wollt. Ich will bleiben."

„Ich, ich denk', ich geh'!"

„Immer zu, wer hält dich denn?"

Huck begann seine Kleider aufzuraffen. Dabei sagte er: „Tom, ich wollt', du gingst mit. Denk' mal drüber nach. Drüben am Ufer wollen wir 'ne Zeit lang auf dich warten."

„Na, da könnt ihr warten bis ihr schwarz werdet, das kann ich dir sagen!"

Kummervoll wandte sich Huck ab und Tom stand und sah ihm nach, während ihm das glühendste Verlangen, den beiden zu folgen, fast das Herz abdrückte. Sein Stolz wollte das aber nicht zulassen. Von Augenblick zu Augenblick hoffte Tom, die Jungen würden stehen bleiben, die aber weiter entschlossen vorwärts, ohne sich umzusehen. Plötzlich überfiel ihn das Bewußtsein, wie still und einsam es um ihn geworden, mit niederschmetternder Gewalt. Einen letzten Strauß bestand er mit seinem Stolze, dann stürzte er hinter den Kameraden her, denselben nachbrüllend:

„Wartet, so wartet doch, ich muß euch etwas sagen."

Die standen still und wandten sich. Als er sie erreichte, teilte er ihnen sein Geheimnis mit. Sie hörten mürrisch zu; als ihnen aber klar wurde, worauf er loszielte, stießen sie ein gellendes Kriegsgeheul aus und erklärten den Plan für einen Kapitalspaß. Wenn er das gleich gesagt hätte, wären sie niemals weggelaufen, versicherten sie. Tom redete sich heraus, so gut er konnte. In Wahrheit aber hatte er gefürchtet, selbst die Enthüllung dieses geheimnisvollen Planes vermöchte nicht, sie für die Länge der Zeit auf der Insel festzuhalten und darum hatte er sich dies als letztes Lockmittel für den äußersten Notfall aufsparen wollen.

Lustig wanderten nun die Jungen zurück und warfen sich mit erneuter Energie aufs Spiel, die ganze Zeit über Toms großartigen Plan besprechend und dessen Genialität bewundernd. Nach einem leckeren Mittagsmahl, aus Fisch und Eiern bestehend, erklärte Tom, daß er nun rauchen lernen wolle. Joe gefiel der Gedanke, er wollte es auch probieren. Huck machte also zwei Pfeifen zurecht und stopfte dieselben. Die beiden neuesten Jünger in der Kunst des Rauchens hatten bis jetzt ihr Talent nur an Schokoladezigarren erprobt, und das war keineswegs ein Beweis von gereifter Männlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geschäft.

Von C. Aribert.

(Nachdruck verboten.)

Es gab zwanzig Theater in der Stadt, und jedes war allabendlich zur Hälfte gefüllt, der Rest wurde mit Freikarten gestopft, so gut es eben gehen mochte. Hatte mal ein Direktor einen Schlager, der ihm die Kassen füllte, dann wurde er neidvoll von den Kollegen betrachtet, aber die meisten hatten keinen Schlager. Sie konnten froh sein, wenn sich täglich überhaupt noch Leute entschlossen, eine Vorstellung anzusehen. Und wie das so geht, das heißt wie es gehen kann, aber eigentlich nie vorkommt: Eines Abends hatte kein Mensch der ganzen Riesenstadt das Bedürfnis, in die Neue Bühne zu gehen. Foyer, Parkett, Ränge, Logen blieben leer bis auf den letzten Platz. Um acht sollte begonnen werden, gegen halb neun hatte außer dem Personal und den Schauspielern kein Mensch das Theater betreten. Nicht einmal der Direktor war erschienen.

Natürlich herrschte einige Aufregung in den Räumen, der Portier stand nicht mehr im Portal, sondern war weit auf die Straße gelaufen, um Ausschau zu halten nach unschlüssigen Abendbummlern. Die Garderobenfrauen klapperten mit den Marken, die Logenschließer traten von einem Bein auf das andere und bogen die Programmhefte zu rundlichen Klumpen, vorn saß die Kassiererin, hieß Wechselgeld durch die Finger gleiten und zählte die nicht verkauften Karten. Man rief bei den anderen Theatern an und erhielt die Antwort, daß alle leidlich besetzt seien. Nur in die Neue Bühne wollte niemand kommen. Die Schauspieler begannen sich abzuschminken, sie hatten noch in Kabaretts zu tun und an diesem Abend wurde das Haus doch nicht mehr voll.

Sie behielten Recht, aber nicht ganz. Gegen neun Uhr näherten sich von verschiedenen Seiten und in verschiedener Gangart dem Theater zwei Herren. Schon von weitem erkannte man ganz deutlich ihre Absicht, die Neue Bühne zu betreten. Der eine, der mit raschen, temperamentvollen Schritten sich näherte, war der Direktor, der, vom Geschäftsführer schnell aufgeklärt, seine Ruhe, die er noch gar nicht verloren hatte, sofort wiedergewann, der andere aber, im eleganten Frühjahrsmantel, der sich langsam dem Eingang näher schob, war unverkennbar ein Theaterbesucher.

Man stürzte sich auf ihn. Schon vor der Tür riß ihm der Portier Hut und Mantel aus den Armen, Geschäftsführer und Direktor begleiteten ihn zum Parkett, wo der einsame Gast ein Programm erstand und dann auf der ersten Reihe dicht am Vorhang Platz nahm. Aber er blieb allein, so lange er auch wartete. Schließlich gegen zehn Uhr entschloß sich der Direktor zu einer heroischen Tat. Er ging in die Garderoben der Schauspieler, um die Künstler nach Hause zu schicken. Aber bis auf die Souffleuse, die gerade ihren Hut aufsetzte, waren alle längst entflohen.

Nun blieb ihm nichts anderes mehr übrig, als die Vorstellung abzusagen, was er denn auch tat. Mit festem Schritt näherte er sich dem einzigen Gast und teilte ihm das Unabänderliche mit. Murmelte was von Erkrankung eines Hauptdarstellers, bat, Angstschweiß auf der Stirn, um Vergebung, schwenkte die Arme, machte Verbeugungen. Doch der Fremde blieb gelassen, dankte für die Mitteilung und daß man ihn nicht bis Schluß der Vorstellung habe warten lassen, erhob sich und schritt an des Direktors Seite zum Ausgang.

Der war beglückt. Hatte sich die Sache nicht so leicht gedacht, fühlte sich ihm irgendwie verpflichtet.

„Es ist wohl selbstverständlich, daß ich Ihnen das Eintrittsgeld zurückerstatte", sagte er und schob ihm die zwanzig Mark für den Parkettplatz in die Tasche.

Auch den Obolos fürs Programm wollte er ihm wiedergeben, doch der andere bat, es zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Abend behalten zu dürfen, was der Direktor nicht verstehen konnte. Der Portier erschien mit Mantel und Hut, der Geschäftsführer pfiff persönlich ein Auto herbei, der Direktor öffnete den Wagenschlag, während der elegante Herr das Gefährt bestieg und leutselig mit der Hand winkend davonfuhr.

„Das war ein Geschäft", stöhnte der Direktor, als er kurz darauf mit der Kassiererin „abrechnete".

„Jaja", meinte die, „und Sie haben dem Herrn auch noch zwanzig Mark gegeben."

„Nun, warum denn nicht? Er hat doch nichts gesehen!"

„Gewiß, er hat aber auch nichts bezahlt!"

In der Aufregung und Freude, die der einsame Gast verursachte, hatte man ganz vergessen, ihn an die Kasse zu führen. Erst jetzt begriff der Direktor, warum jener das Programm zur Erinnerung mitgenommen. Das war in der Tat ein Geschäft gewesen.

Ein Alt-Meißner Geschichtchen.

Von Hans Runge.

(Nachdruck verboten.)

In der Nähe der alten, guten Stadt Meißen, wo auf den Abhängen der reizvollen Höhenzüge, die sich in dem Elbstrom spiegeln, schon ein ganz bekömmlicher Wein wächst, wohnte im Herbst des Jahres 1813 ein alter Weingutsbesitzer, der als Sonderling bekannt war. So hatte der Alte auch die Gewohnheit, seine sämtlichen Perücken, die er im Laufe seines langen Lebens getragen hatte, fein säuberlich in Kistchen und Kasten verpackt, zum Andenken und zur Erinnerung an die alte Zeit, aufzubewahren. In einem alten verlassenen, von wildem Wein und Efeu umwucherten Weinbergshäuschen hatte der sonderbare alte Herr seine eigenartige Sammlung untergebracht.

Als nun die Kosaken, die bekanntlich während der Freiheitskriege der Deutschen Verbündeten waren, das rechte Elbufer besetzt hielten, bezogen sie auch jenes Häuschen und fanden beim Durchstöbern der Räume auch die Perückensammlung des alten Winzers.

Nach einigen Stunden zierten die lockigen, gewellten Zierate, die noch einen süßlichen Puderduft einer längst verflossenen Zeit ausströmten — was wahrscheinlich sogar für Kosakennasen zuviel war —, eine Reihe von Pfählen in den benachbarten Weingärten.

Die Franzosen, die den Kosaken gegenüber auf dem anderen Stromufer lagen und sich verschanzt hatten, eröffneten in der Meinung, Russen vor sich zu haben, ein rasendes Schnellfeuer auf die perückengekrönten Pfähle. Die Kosaken stimmten ob des Irrtums ihrer Feinde ein übermütiges, höhnisches Gelächter an, das zu einer wahren Lachsalve anschwoll, wenn eine dicke Franzosenkugel ein haariges Erzeugnis zerfetzt hatte.

Als der Perückensammler nach dem Abzug der Kosaken die Zerstörung seiner eigenartigen Sammlung gewahrte, vergoß er bittere Zähren und raufte sich seine spärlichen eigenen Haare.

Das Erdbeben-Land.

Noch ist die gewaltige Naturkatastrophe unvergessen, die in den ersten Septembertagen des Jahres 1923 die Bezirke von Tokio und Yokohama heimsuchte, da kommt von neuem die Kunde eines großen Erd- und Seebebens aus dem schwer geprüften Lande, nachdem in der Zwischenzeit dauernd kleinere Erdstöße an den heißen und gefährlichen Boden gemahnt hatten, der die Bevölkerung in steter Erregung vor großen Gefahren hält.

Japan ist ein klassisches Erdbebenland. Mit etwa zwanzig tätigen und hunderten von toten Vulkanen bildet die lange Kette der japanischen Insel eine der wichtigsten Strecken in dem großen vulkanischen Gürtel, der den Stillen Ozean umgibt. Wir wissen nicht nur aus den zahlreichen Berichten, die vor zwei Jahren über die große Katastrophe nach Europa gelangt sind, wie die Japaner an die dauernden Erschütterungen ihres Landes gewöhnt sind, wie sie sich seit Jahrhunderten bemüht haben, ihnen durch die eigenartige leichte Architektur ihrer Häuser zu begegnen, die uns ganz puppenhaft erscheinen, weil sie aus leichtestem Material hergestellt sind, die allerdings leicht zusammenbrechen, aber bei ihrem Einsturz auch ein Mindestmaß von Schaden anrichten. Indem aber der Japaner durch den Verzicht auf massige Bauweise dem stets drohenden Erdbeben zu entgehen sucht, begibt er sich in die Gefahr der großen Feuersbrünste, die auch diesmal in dem Seehafen Toyooka ausgebrochen sind und die Stadt in ein Feuermeer verwandelt haben.

Aber Erdbeben und Feuer könnten wohl nicht die große Zahl der Opfer erklären, die durch das Ereignis vom September 1923 hingerafft wurden und die auch jetzt wieder gemeldet werden, wenn nicht zu diesen gewaltigen Heimsuchungen des Landes eine dritte Geißel hinzukäme, die mit den Erschütterungen dieser Erde verbunden zu sein pflegt: die Erdbebenflutwelle. Sie offenbart ihre Schrecken meist in der Art, daß das Meer einige hundert Meter vom Lande zurücktritt, dann als steile Wasserwand niederfährt, landeinwärts stürmt und hier alles mitreißt, was an Menschenleben und Kulturanlagen ihr in den Weg kommt.

Aber mögen die unterweltlichen Gewalten noch so oft die Erde erbeben lassen, sie machen manches wieder gut durch die unerhörte Üppigkeit und Fruchtbarkeit, mit der gerade diese vulkanischen Gegenden gesegnet sind. Den Vulkanen verdankt dieser Strich das Blühen seiner Landwirtschaft, verdanken die Japaner die zahlreichen heilkräftigen Quellen, an denen das Land so reich ist, daß die vielen heißen Naturquellen zu einer charakteristischen Erscheinung des Volkslebens geworden sind, um die sich in den Hauptzeiten des Badelebens ein buntes Treiben abspielt, das dem Fremden die lebhaftesten Einblicke in das japanische Leben vermitteln kann.

Wovon sollen wir sprechen?

Von **Hans Bauer.**

(Nachdruck verboten.)

Die warmen Tage brechen mit Macht ins Land. Die Menschen sehnen sich aus der Enge selbst der schönsten Großstadt hinaus ins Weite. Sie unternehmen Ausflüge und Wanderfahrten. Oft gruppenweise. Häufig stellt sich dabei aber nur zu schnell heraus, daß selbst ein kurzer Ausflugstag oder auch nur ein Ausflugsnachmittag eine lange Zeit ist. Schützt euch deshalb im vorhinein vor Langeweile, ihr Wanderfahrer und Ausflügler, und laßt euch einige gutgemeinte Winke erteilen: Befinden sich drei oder mehr Männer bei der Gruppe, so habe wenigstens einer eine Skatkarte bei sich. Wer vorn ist, kann doppelt sagen. Ferner wird selbstverständlich mit Contra und Re gespielt. Nach jedem Skat ist es für den Verlierer rätlich, das Gespräch auf Politik zu bringen. Es bietet sich für ihn dabei treffliche Gelegenheit, seinen berechtigten Grimm von der Seele zu schimpfen. Am vorteilhaftesten schimpft man sowohl auf die Regierungs- wie auf die Nichtregierungsparteien. Auf diese, weil sie nicht beweisen, daß sie etwas, auf jene, weil sie beweisen, daß sie nichts können. Mit Worten wie Futterkrippe, Verfallerscheinung, Total verfehlte Steuerpolitik, Demagogie, Unerträgliche Belastung wolle man nicht geizen. Das kulturelle Gespräch schließe sich zwanglos an das politische an. Gerät man dabei in die Enge, so behelfe man sich, indem man dies alles Spintisiererei nennt und den Vorschlag macht, eins zu singen. „Wenn du meine Tante siehst . . .“ gilt zurzeit als das modischste Lied. Den vollständigen Text verschaffe man sich durch Befragung einer der mitgeführten Haustöchter.

Immer beliebt sind wirtschaftliche Gespräche, die am besten in eine Aufzählung der Konkurse der vergangenen Woche und in dunkle Andeutungen über die vermutlichen der nächsten Woche münden. Daran anzuschließen sind, je nach der renommiererischen oder trübemalerischen Veranlagung, helle oder dunkle Schilderungen der eigenen Lage. Feldzugserlebnisse gelten als überlebt. Witze dagegen werden immer noch gerne gehört. Sind Frauen bei der Partie, so sind für sie die Themen noch präziser, als für die Männer gegeben. Mode, Speisenzubereitung, Kindererziehung sind nach wie vor dankbare Stoffe. Entstehende Lücken mögen die Erzählung des zuletzt gelesenen Zeitungsromanes, schlimme Befürchtungen über Frau Schollbach von gegenüber, höhnische Vermutungen über jüngere Pärchen, die den Weg kreuzen, ausfüllen.

Ausstellungen am Wetter sind auch nicht zu verschmähen.

Ich beabsichtige, demnächst ein Buch herauszugeben, das alphabetisch geordnet ist und vom Arbeitseinkommen bis zum Zahlenreitzen sämtliche auf Wanderfahrten und Ausflügen in Betracht kommenden Gesprächsstoffe übersichtlich und in 17 verschiedenen Variationen vorführt.

Der Genuß am Wandern wird verdoppelt werden.



Bunte Chronik



* **Konventionalstrafe im Fall der Heirat.** Die bekannte amerikanische Tänzerin Leonora Hughes wurde dieser Tage in der San-Patrick-Kathedrale in Newyork mit dem argentinischen Millionär Carlos Basuldo getraut, dessen Vater, wie man behauptet, die Hälfte ganz Argentiniens besitzen soll. Maurice Mouvet, der bisherige Bühnenpartner der Tänzerin, wohnte der Trauung bei. Das Weinen war ihm wohl näher als das Lachen. Indessen konnte er immerhin einigen Trost in dem Gedanken finden, daß er klug und vorsichtig genug gewesen war, in seinem Vertrag mit Leonora Hughes die Klausel aufzunehmen, daß am Tage ihrer Verheiratung eine an ihn zu bezahlende Konventionalstrafe von 100 000 Dollar fällig wird. Die gewesene Tänzerin ist ja jetzt in der glücklichen Lage, dieses Sümmchen zu zahlen.

*

* **Damenkränzchen im alten Ägypten.** Die Damenkränzchen sind keine moderne Erfindung. Schon vor Jahrtausenden gab es sie im alten Ägypten. An den Wänden der Gräber in Theben sehen wir die Frauen in langen Reihen in kostbaren Kleidern mit sorgfältig frisiertem Haar, mit Lotosblumen geschmückt und gesalbt, nebeneinander sitzen. Sie riechen an Lotosblumen, die ihnen von den Dienerinnen des Hauses gereicht werden. Die Tische sind besetzt mit süßen Weintrauben und Feigen, Braten und Weinkannen. Wovon unterhalten sich diese Frauen? Das erfährt man aus den Hieroglyphen, die die Bilder begleiten. Sie kritisieren die Kostüme, erzählen sich von ihren Ohrringen und anderen Schmuckgegenständen und stimmen das ewige Klagelied über die Dienstboten, ihre übertriebenen Ansprüche und den Luxus an, der von ihnen entfaltet wird. Dazwischen ißt und trinkt man. Ja, man trinkt so viel von dem süßen, feurigen Wein aus Koptos, daß die Geister umnebelt werden und eine der Damen nach der andern sich entfernen muß. Auch das verraten die Hieroglyphen.

Kleine Scherze.

Von **Richard Zoozmann.**

Unter Dichtern.

Wie geht's, lieber Bruder in Apoll?
Und läuft Ihr Pegasus noch im Trab? —
„Ich schreibe jetzt nur ab und zu.“
Auch zu? Ich dachte, immer nur ab!

Auslegung.

Der Dichter Schmierfix rühmte sich vermessen:
Wenn Schiller längst und Goethe sind vergessen,
So wird man mich noch lesen! — Lächelnd spricht
Sein Freund: „Gewiß! Doch früher sicher nicht.“

Unbewußte Kritik.

Als ganz erlesen pries man sein Buch,
Das doch nur tausendmal Dagewesenes
Aus andern Büchern zusammentrug —?
Nun ja, es ist wirklich was Erlesenes!

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.